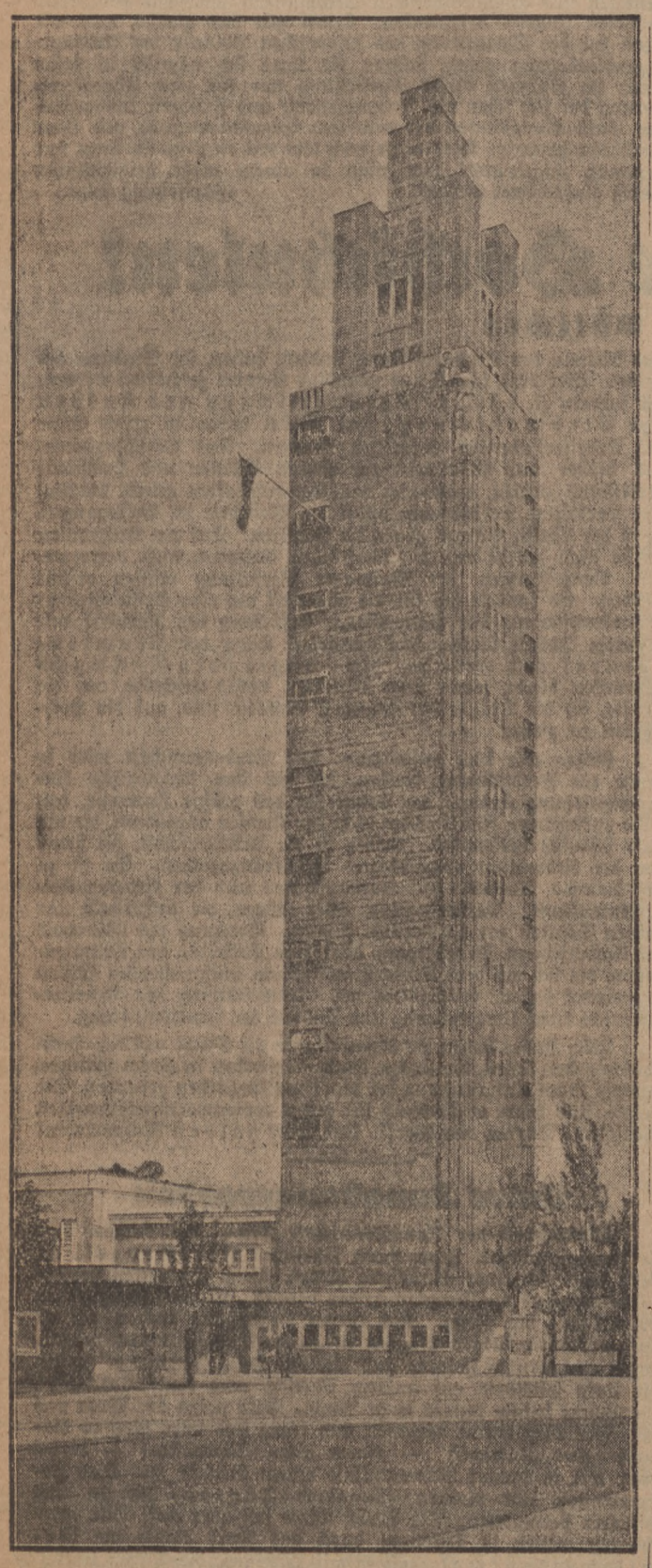
Jungbanner

„Das Reichsbanner", Zeitung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, Bund Deutscher Kriegsteilnehmer und Republikaner E. V. — Sitz Magdeburg

Beilage zu Nr. 1 | Magdeburg, 4. Januar | Jahrgang 1930



Der Ausstellungsturm, ein Wahrzeichen Magdeburgs, der Stadt unsers ersten Bundesjugendtags.

Was bringt der Bundesjugendtag?

Unser erster Bundesjugendtag in Magdeburg Pfingsten 1930 wird voraussichtlich nach folgendem Programm vor sich gehen:

Am Pfingst-Sonnabend wird in allen Stadtteilen Magdeburgs der Jugendtag mit Begrüßungsfeiern eröffnet, deren Ausgestaltung den Jungbannergruppen der verschiedensten Gaue übertragen werden soll. Am ersten Pfingsttag wird in der schönen Magdeburger Stadthalle die große Republikanische Jugendkundgebung stattfinden, bei der wahrscheinlich Reichstagspräsident Kamerad Paul Löbe und die Führer der uns befreundeten Jugendorganisationen sprechen werden. Anschließend erfolgt auf dem Domplatz der große Aufmarsch, bei dem der Bundesvorsitzende, Kamerad Hörsing, das Wort ergreifen wird. Am Nachmittag soll dann auf dem Gelände der Bundesschule das Volksfest stattfinden und mit einem großen Festspiel von Karl Bröger enden. Der zweite Pfingsttag wird vormittags auf allen Sportplätzen der Stadt sportliche Kämpfe und Stadtbesichtigungen bringen. Im Stadttheater wird eine Totengedenkfeier erfolgen, bei der Karl Bröger die Ansprache halten wird und anschließend das berühmte englische Kriegsdrama „Die andre Seite" von Sheriff zur Aufführung gelangt. Am Nachmittag finden dann vor sämtlichen Jugendtagsteilnehmern die abschließenden sportlichen Wettkämpfe und eine Ausklangskundgebung statt.

Jungkameraden, rüstet zum Jugendtag! —

Politik der jungen Generation

Von Erwin Frehe

Die drei Gruppierungen.

Trotzdem jede Partei heute ihre „Jugend" besitzt, um auch zukünftig gesichert zu sein, läuft die geistige Staffelung der Jungen nicht parallel mit der Anzahl der Parteien. Mehr unter der Macht treibender Ideen stehend, die über den parteilichen Bezirk hinausgreifen, fällt es leichter, ihr Wollen und Wesen, ihre Gerichtetheit in wenigen großen Sinnzusammenhängen aufzuzeigen. Es gibt eine Unzahl von jugendlichen Bünden und Verbindungen politischer, weltanschaulicher, konfessioneller Prägung in Deutschland. Prüft man das Verhältnis ihrer Menschen zur Zeit, so kristallisieren sich in politischer Sicht jene drei Gruppen heraus, die man gemeinhin völkisch, kommunistisch und republikanisch nennt.

Die geheime Zuneigung zwischen den äußern Richtungen ist oft Gegenstand von Erörterungen gewesen. Man stellt mit Recht fest, daß sie verbildlicht beide nur Ströme abgeben würden, die von verschiedenen Seiten gegen einen festen Streifen Land anstürmen, geeinigt in dem Bemühen, erst einmal die hemmende Landbarriere abzutragen. Das hindert den wesenhaften Gegensatz nicht: der gemeinsame Kampf gegen den Dritten, den republikanischen Staat, würde nach dessen Fall doch nur zum Zweikampf, zum Kampfe zwischen Moskauern und Römern — wie man die faschistischen Lehrlinge bezeichnen sollte — führen. Unterdessen fällt aber auf den gleichen Feind, auf die „Mitte", Verachtung von denen, die sich in Bewegung glauben, in Glut und Zeugung. Seit 1918 hat sich ihrer Meinung nach in Deutschland der „Bürger" betätigt, der bescheiden alles wieder an den richtigen Platz stellte, der die große Aufregung fürchtet und das Leben in Fron gern erträgt, weil er nichts so nötig hat wie eben Ruhe. Gelächter hören die, die behaupten, es sei wohl etwas geleistet worden. „Unsre Großväter durften ihre angesäuerten Ideale verwirklichen", höhnt Ernst Jünger. Es „rettete sich der Staat als der Wille ideenloser Mittelmäßigkeit", schreibt August Winnig bei der Betrachtung republikanischer Abwehr im letzten Jahrzehnt. Und auf der kommunistischen Seite erscheint die „Verräter"manie ewiges Leben zu besitzen.

Unbedenkliche, pathetische, vergeßliche Jugend.

Diese Einstellung, die das Gegenwärtige mehr oder weniger als minderwertig ansieht, wird besonders aggressiv von Teilen der deutschen Jugend vertreten. Sie mögen an Zahl und Einfluß gering sein, ihre Gegnerschaft zu Errungenschaften, die vom fortschrittlichen Kreise der deutschen Jugend hochgeschätzt werden, läßt Abwehr notwendig erscheinen. Es ist auch gleichgültig, ob es sich um rechts eingestellte Bünde, um die Freischar Schill, Deutsche Falkenschaft, Geusen und ähnliche Verbindungen oder um die doktrinär gebundene kommunistische Bewegung handelt. Sie leben in diesem Staat in einem Raume.

Denn er trägt für sie zusammen das Zeichen der Lauheit, des Kompromißlerischen, der Ungeschlossenheit in jeder Beziehung. Daß er sich ihnen gegenüber in der Vergangenheit duldsam zeigte, bekräftigt die Angreifer nur in ihrer Ueberzeugung von der innern Fäule des jetzigen Staatssystems. Innen- und außenpolitische Laschheit glauben sie der demokratischen Republik vorwerfen zu können. Politische Entscheidungen hätten nicht das Signum eindeutiger, entschiedener Ideen, sondern seien Zwittergeschöpfe, Ausgleichungen zwischen vielen Willensbestrebungen auf der Ebene des Möglichen. Der parlamentarische, undiktatorische Charakter des ganzen staatlichen Lebens: er läßt die Annahme zu, es werde doch eigentlich nur „geredet", „geschachert", indessen die entschiedene, bewußte Tat vergessen wird.

Nun stößt die Formulierung konsequenter Gedanken politischer Eigenheit ja am wenigsten in den Lagern jener Jugend auf Schwierigkeiten. Die Unbedenklichkeit der Entschlüsse kennzeichnet ganze Gruppen in nicht gerade erhebender Weise. Dieser Geist einer sogenannten Entschlossenheit, der ahnungslos Ideen verwirklicht fühlt, wenn die Formulierung gelungen ist, weist immer auf eine pathetische Grundhaltung hin, indessen im politischen Bezirk zuerst eine sachliche Einstellung verlangt wird. (In die Nähe dieser „entschiedenen" Jugend gehört übrigens auch der Mensch Hugenberg, bei dem die überspannte Freiheit der Jugend allerdings in Marktschreierei umgesetzt erscheint.) Hinter diesen Tendenzen kann oft echter, wahrhaftiger Wille stecken, den die Gestaltung des Maßlosen lockt. Und gewiß — wer Weitumgrenztes zwingen will, hat von vornherein, von gefühlsmäßiger Basis aus unsre Sympathie. Aber in der Politik, in der Politik des Tages mit unermeßlichen Maßstäben und Zielen arbeiten zu wollen, ist für den Zweck verderblich. Solche Ansicht mag hausbacken wirken — wir gestehen, daß wir auf politischem Grunde lieber mit hausbacken-nüchternen Mitteln, als mit theatralischen Waffen kämpfen. Das Ende beweist nämlich, daß die vorläufige Beschränkung auf schlichtere Ziele, der Kampf mit schlichtern Mitteln realen Erfolg — und damit wieder weiter gesteckte Ziele — verbürgt, während laute Proklamationen bestenfalls die ehrlichen, edeln Absichten der Sprechenden herausstellen.

Nüchtern oder romantisch?

Wohin zielt der Anwurf der Lauheit? Außenpolitisch wendet er sich gegen die Absicht der Verständigung, gegen den Wunsch, zwischen den Völkern stets mit friedlichen Mitteln eine Atmosphäre der Sicherheit und des guten Willens zu schaffen —: eine Politik, die von den Sozialdemokraten bis zu den Leuten der Deutschen Volkspartei grundsätzlich gebilligt wird. Eine geheime oder offne Unterwürfigkeit unter den Willen der frühern Feindbundstaaten ist für die gekennzeichneten Kreise mit dieser politischen Richtung verbunden. Rückgratlosigkeit und Gesinnungsschwäche wird den handelnden Personen deutscherseits vorgeworfen; energisch seien sie dem geschickten Spiele der alliierten, besonders der französischen Staatsmänner ausgeliefert. Nun trägt die völkische Jugend nicht nur das Kennzeichen der politischen Maßlosigkeit, sondern auch das der Leichtvergeßlichkeit. Bei dieser Argumentation wird nämlich die Kleinigkeit übersehen, daß wir den Krieg verloren haben; nicht mehr. Man möchte oft manchem dieser Jungen, die mit einer grotesken Freiheit über den „Wahnsinn" unsrer Außenpolitik diskutieren, diese Tatsache bewußt machen. Ueberwunden sein — sei es auch gegen eine Uebermacht — und sich in die Brust werfen, den „Zerschmetternden" darstellen, die heldische Pose bewahren: das hieße den Clown unter den Völkern spielen. Dabei kann das Bewußtsein, daß unser Volk in den Weltkriegsjahren Unvergängliches geschafft und gelitten hat, durchaus bewahrt werden. Aber wer seinen Wert in sich fühlt, wird die lauten, wortreichen Erklärungen und Willensstrebungen meiden, um stumm und nüchtern den neuen Weg zu verfolgen. Der Weg des neuen Deutschlands konnte aber nur der der sachlichen Auseinandersetzung sein. Nicht Wut über das eigne Geschick, Haß über den Triumph der andern, sondern jenseits davon die Einsicht, daß Verhandlungsbereitschaft und Verständigung Etappen zum Wiederaufstieg seien: diese Einsicht, diese Beschränkung auf Mögliches zeugte von nobler, schlichter Grundhaltung des neuen Staates.

Derweil jedoch verträumt ein Teil deutscher Jugend in Gedanken, die vor 120 Jahren am Platze waren, als man den Freiwilligen die Eichenkränze um die Stirne wand. Die Zeitverlassenheit ihrer Einstellung wird auch dann nicht aufgehoben, wenn sie sich zu Flammenwerfern und Brisanzmunition bekennt — das romantische Element bleibt unverkennbar. In den andern aber, die auf die Zwiespältigkeit und Unmöglichkeit solcher Stellungnahme hinweisen, wittern sie die Geschäftemacher, die unberührt von Tragik und Schicksal weiterleben, weiterbauen. Aber es ist leichter, flammende Proteste auszurufen, als unbequeme Wirklichkeiten anerkennen zu müssen. Repräsentativ für den republikanischen Staat sind die Männer, die in sachlicher Arbeit die Ziele zu erreichen suchen, die das Gefühl visiert. Diese nüchterne Tätigkeit mag man verabscheuen — sie gilt mehr als die emphatischen Beteurungen völkisch eingestellter Kreise, die im luftleeren Raume verhallen.

Republik ohne Fanal?

Innenpolitisch glaubt die links- und rechtsradikale Jugend, das Fehlen einer einheitlichen Gesinnungsgrundlage, eines richtungweisenden Taktes, eines Programms, eines Fanals, um das sich die Menschen der Republik scharen könnten, feststellen zu müssen. Die leninistisch Verschworenen meinen: das Bürgertum manscht mit den Sozialdemokraten „Regierung". Auf der andern Seite spricht man vom Judentum, vom Weltkapitalismus, die im neudeutschen Staat herrschende Faktoren sein sollen. Wo ist für den Republikaner ein Symbol, ein Zeichen mit letztem Verpflichtungscharakter? Die Republik steht eben, ja — aber man nehme nicht an, in ihrem Bezirk Jugend, Schöpfertum und Begeisterung zu finden. Eine „mittelmäßige", laue, flaue Linie werde von den republikanischen Kräften eingehalten: der Geist des Volkes von morgen habe keine Verbindung damit.

Das Volk von morgen! Von ihm sollten die nicht reden, die den heroischen Kampf der letzten Generationen gegen Absolutismus und Unterdrückung nicht im Blute tragen. Die Zeit hat sich so geändert, daß heute Parteigänger der Rechten aufbrüllen, wenn sie vermeinen, der Staat greife in ihre menschlichen (demokratischen!) Rechte ein. Aber die Nacht des hohenzollernschen Staates ist noch nicht von denen vergessen, die damals in Dunkelheit standen! Das Anrecht, die Haltung des kommenden Geschlechtes einzugrenzen, haben nur jene, die die geistige und materielle Knechtschaft des Volkes im monarchistischen Staat mit- oder nacherlebt haben.

Hier Republik — hier Deutschland!

Sie, die mit dem Wissen um diese Vergangenheit gerüstet sind, haben es nicht so leicht wie die unbedenklicher streitenden Teile der Jugend der Flügelparteien —: es ist nicht leicht, mit solchem Gedankengut einen Staat zu belächeln, an dem das Sehnen von Millionen hängt. Auf der äußersten Rechten und Linken gedeihen auf dem Fundament dieser schönen Unbedenklichkeit die Scharlatane, die heute das Moskauer Idiom annehmen, um morgen — Artisten der Politik — mit kühnem Schwung im Lager zu landen, wo man sich teutonisch gibt. Diese Unverfrorenheit, die mit Gesinnungen wie mit Bällen spielt, hat hier keinen Platz. Der Ernst der Zugehörigkeit, der Verbundenheit mit einer Meinung findet sich — und besonders bei der Jugend — nirgendwo derart stark ausgeprägt wie im republikanischen Lager. Alles ist ein wenig schwerer — die Kette der Kämpfe, die die Menschen seit 1850 zu bestehen hatten, wirkt sich in der Einstellung der Enkel aus.

Fühlt man sich in die Schwere der Verantwortung republikanisch bewußter Deutscher ein, dann wird klar, wieviel Leichtfertigkeit dazu gehört, ihnen letzten Treue-, Glaubens- und Gefolgschaftswissen abzusprechen. Das siechende, verwaschene, an eigner Ziellosigkeit dahinsterbende republikanische Volk stellt eine schlecht erfundene Fabel dar! Es geht in diesem Zusammenhang nicht allein um die Republik und ihre Sicherung. Sie bildete in den vergangenen Jahren zwar den Schlachtruf, der aus ihrer Bedrohung erwuchs und an dem sich die Geister schieden. Aber man täusche sich nicht darüber, daß in der Tiefe Entscheidungen von weittragender geistiger und geschichtlicher Kraft ausgefochten wurden. Hier die Republik — das hieß auch: hier Deutschland. Und Deutschland greift über den engen Bezirk der Gegenwart hinaus, sowohl in die Tiefe des Vergangenen, als auch in die Höhe des Kommenden: sich zur Republik bekennen, bedeutete, dem echten Volkstum aus dem Vergangenen und dem Zukünftigen nahe sein.

Menschen, die die sozialen, freiheitlichen Kämpfe der letzten Geschlechter in der Witterung haben, die um ihre Berufenheit, dem deutschen Schicksal zu dienen, wissen, die endlich über die belanglose, wortreiche Geste der Freiheit zum Zustand demokratischer Würde und Knechtschaftslosigkeit gelangen wollen — sie sollten fahnenlos marschieren, ledig der verbündenden, anfeuerndem Feldzeichen? Ein Blick über die letzten 10 Jahre hin müßte Spötter mit Stummheit schlagen.

Wenn aber der volkliche Geist des letzten Jahrzehnts in den kommenden Jahrzehnten am Werk schaffen wird, wenn er arbeitet, statt in Kampfbereitschaft zu verharren: wen will solche Sicht nicht ernster, härter, aber auch federnder und froher machen? Links und rechts von uns verliert sich Jugend in Dämmerung. Wir sind gewiß, daß, wenn der republikanische Staat von einer faschistischen oder bolschewistischen Diktatur abgelöst würde, auch sie der Geusen-Fahrt nicht entgehen könnten, die allzuleicht Verlorenes neu einzufangen hätte. —

Aufbruch und Botschaft

Kurzgefaßter Abriß der Geschichte der deutschen Jugendbewegung.

Von Walter G. Oschilewski.

(Fortsetzung.)

Die Arbeiterjugendbewegung der Nachkriegszeit.

Nach der staatlichen Umwälzung von 1918 erhielt die durch die Kriegswirren zusammengebrochene nur noch mühselig zusammengehaltene Bewegung neue Gestalt. Die „Zentralstelle für die arbeitende Jugend" wurde aufgelöst. An ihre Stelle trat am 28. März 1919 der „Verband der Arbeiterjugendvereine", dessen Organisationsform heute im Verband der sozialistischen Arbeiterjugend fortgeführt ist. In der Nachkriegszeit ist die Arbeiterjugend durch vielerlei Probleme und Gestaltungsbemühungen aufgerührt worden. Sie ist vor allem durch ihren ersten Jugendtag in Weimar 1920, auf dem sich Tausende junger proletarischer Menschen zu einem Fest der Freude zusammenfanden, um wertvolle Impulse bereichert worden. Erlebnis des Sozialismus aus dem Geiste der Jugend: das war der helle Geist, der von Weimar ausging und der der Gesamtbewegung des Proletariats nicht verlorengehen möchte. Man hat diesen neuen auflockernden „Geist von Weimar" oft auch im eignen Lager als Verirrung und lediglich als eine nebensächliche Gefühlskundgebung gescholten. Dagegen ist wohl zu sagen, daß, wenn man die Entwicklung der Arbeiterjugendbewegung im letzten Jahrzehnt überblickt, sie folgerichtig ihre Etappen durchschritten hat.

Auf das Fest von Weimar, das diese jungen Menschen den Sozialismus als lebensstarke und hebensfrohe Gesinnung erleben ließ, folgten die Musterungstage in Bielefeld, Nürnberg, Hamburg, Dortmund, Wien, von allen diesen springlebendige Schriften als Zeugnisse der Jugend selbst berichten. [45]) Das Fest von Weimar war auch nicht nur eine Reaktion auf das jugendpflegerische Uebergewicht, sondern ein Anfang, der Wille zur Erneuerung des ganzen Menschen, ein Bemühen, das sie mit der Jugendbewegung vieler Richtungen gemein hat. Die heutige Bewegung hat zwischen dem Erlebnis ihres sozialistischen Glaubens nach einem neuen Menschentum und der nationalen Erkenntnis von der Folgerichtigkeit der marxistischen Ideologie einen glücklichen Ausgleich gefunden. Hier aber muß die Darstellung des historischen Verlaufs der Bewegung abgebrochen werden. Denn alles ist noch im Fluß; blutlebendige Wirklichkeit — es bleibt der Sozialistischen Arbeiterjugend der Glaube an einen zutiefst innerlich erlebten Sozialismus und der entschlossene Wille zur Gestaltung der Gegenwart. Himmel und Erde werden eins für sie.

Die Sozialistische Arbeiterjugend (SAJ.), die heute etwa 55 000 Mitglieder umfaßt und auf die Existenz eines eignen Verlagsbetriebes und dreier selbständig verwalteter Erholungsheime ein wenig stolz sein darf, ist im eigentlichen Sinne keine politisch aktive Bewegung. Ihre Selbsterziehungsarbeit, die die Beschäftigung mit fast allen wesentlichen kulturellen, wissenschaftlichen, künstlerischen und wirtschaftlichen Problemen notwendig macht, berührt die politische Zielstrebigkeit der ihr nahestehenden Sozialdemokratischen Partei nur insoweit, als diese ihr Material und Rüstzeug zuweisen kann und ihr die Bewältigung der aufgegebenen jugendpolitischen Forderungen erreichen hilft.

Die sozialpolitischen Forderungen[46]), die zum größten Teil von allen deutschen Jugendverbänden aufgenommen wurden (Freizeitbewegung), werden in erster Linie von der Sozialdemokratischen Partei und den freien Gewerkschaften als gesetzgeberischer Vorschlag vertreten. Wohl hilft sie, diesen Jugendschutz- und Jugendrecht-Programmen agitatorischen und bekenntnishaften Ausdruck zu geben, aber ihr eigentliches Lebens- und Betätigungsfeld ist doch die Erziehung des jungen Arbeiters zu einem von tiefem Glauben an die Idee des Sozialismus erfüllten und für den spätern Einsatz der staatsbürgerlichen Pflichten bestvorbereiteten Kämpfer und Gestalter der proletarischen Wirklichkeit. Diese Auflockerungsarbeit des jugendlichen Bewußtseins wurde durch den vom Weimarer Jugendtag ausgehenden kultur-idealistischen Geist um erlebnis- und gestaltungsfähige Impulse bereichert und vertieft und hat die Bewegung zu einer Gemeinschaft gläubiger, allen wirklichen Kultur- und Persönlichkeitswerten aufgeschlossener Menschen werden lassen.

Die kommunistische Jugend.

Im Gegensatz zu dieser von sozialistischer Weltanschauung durchdrungenen Erneuerungs- und Erziehungsbewegung, die vor allem die Vierzehn- bis Achtzehnjährigen zu Mitarbeitern hat, steht der Kommunistische Jugendverband. Er ist vom Tage seiner ersten organisatorischen Grundlegung an eine politisch entschiedene Aktionstruppe gewesen. Hervorgegangen ist er aus der Arbeiterjugendbewegung der Vorkriegszeit. Im Jahre 1915 sammelte sich vielerorts zum ersten Male eine kleine auseinandersetzungslustige Gruppe, die mit Temperament gegen die Zentralstelle der arbeitenden Jugend opponierte. Im Mittelpunkt ihrer ersten selbständigen, wenn auch vorerst noch unorganisierten und nur lokalen Wirksamkeit stand die kriegsgegnerische Propaganda. Vor allem galt ihr die unter Führung Karl Korns stehende „Arbeiterjugend", die die in geheimen Zirkeln verfaßten Resolutionen der Opposition in Anbetracht der Gefahr einer noch stärkern Unterdrückung durch die regierenden Machthaber nicht veröffentlichen wollte, als geeignete Angriffsfläche. Hinter der Zentralstelle stand jedoch die Mehrheit der Vertrauensleute der Jugend, und die „Arbeiterjugend" hatte keine Veranlassung, durch die provokatorische Geste einiger Unbesonnener die Existenz der durch den Krieg schon an und für sich schwer zusammenzuhaltenden proletarischen Jugendbewegung zu gefährden. Karl Korn hat auch Gründe und Gegengründe dieser anfängigen Spaltungsursachen in seinem schon genannten Buch in aller Ausführlichkeit dargestellt. Als Stellungnahme der daran beteiligten Gegenseite sei auf Willi Münzenbergs soeben erschienenes Buch „Die dritte Front"[47]), Aufzeichnungen aus 15 Jahre proletarische Jugendbewegung, verwiesen, das, obgleich es in einer im kommunistischen Sinne nur agitatorisch nützlichen Einseitigkeit befangen ist, als eine Sammlung interessanter und aufschlußreicher Materialien angesehen werden muß. Mit Korns tiefgründiger Arbeit ist jedoch dieses etwas leichtfertige, wenn auch nicht temperamentslose Buch des auch in partei- und verlagsgeschäftlicher Beziehung erfolgreichen und routinierten kommunistischen Politikers nicht zu vergleichen.

Inzwischen hatten die Auseinandersetzungen über die taktischen Fragen der Kriegspolitik innerhalb der Sozialdemokratischen Partei zu einem katastrophalen Zusammenprall der Meinungen geführt, die, nachdem sich auch die Alten zu einer Spartakusgruppe und einer weitern Gruppe der Internationalen Sozialisten sezessionierten, nachwirkenden Einfluß auf die proletarische Jugendbewegung ausgeübt. Durch die Aufnahme internationaler Verbindungen erhielt die Opposition ihr technisches Rückgrat. Vor allem war es die Spartakusgruppe, eine von der bolschewistischen Partei Rußlands abhängige und von ihr ausgehaltene illegale Verbindung, die die Führung der revolutionären Jugendopposition übernahm. Karl Liebknecht und Lenin gaben ihr die strategischen und theoretischen Parolen. Schon 1915 wurde die „Jugend-Internationale" gegründet, die unter Willi Münzenbergs Redaktion zum Kampf- und Propagandaorgan aller kriegsgegnerischen und revolutionären Elemente wurde. Auf der Oktoberkonferenz 1918 finden sich dann die Gruppen der bisher nur lose miteinander verbundenen linksradikalen Jugend in der „Freien Sozialistischen Jugend" zusammen.

Nachdem schon im Jahre 1916 die Zerreißung der proletarischen Jugend durch die Einsetzung einer Oppositionszentrale eingeleitet war, hat sich der biologische Prozeß der Spaltung in den folgenden Jahren in verhältnismäßig kurzen Intervallen mehrmals wiederholt. Immer hat es erst einen linken oppositionellen Flügel gegeben, der die Majorität der Gesamtbewegung durch größere Radikalität übertrumpfen wollte und sich dann bald darauf von der Mutterorganisation abtrennte, um ein wohl selbständiges, aber doch oft nicht recht lebenskräftiges Dasein zu führen. Derartige Absplitterungen als geschichtliche Tatsachen zu würdigen und zu erörtern, erübrigt sich in Anbetracht ihrer Bedeutungslosigkeit für die Gesamtheit. Darum wollen wir uns im Nachfolgenden auf eine kurze Skizzierung der ehemals und einiger noch heute wirkenden geistigen und organisatorischen Strömungen innerhalb der proletarischen Jugend beschränken. Dabei gilt das gleiche, was wir schon bei der Betrachtung des historischen Ablaufs der Arbeiterjugendbewegung gesagt haben: Es kann sich nämlich in erster Linie im Rahmen dieser Darstellung nur um eine Charakterisierung der sich schon als Vergangenheit und Frühzeit kundgebenden Entwicklungsstufen der deutschen Jugendbewegung und ihrer Verbände handeln. Was heute noch lebt und wirklich ist, kann nur genannt, angedeutet, aber nicht in einem mehr geschichtlichen Abriß eingeordnet werden. (Fortsetzung folgt.)

45) Das Weimar der arbeitenden Jugend; Volk von morgen (Hamburgbuch); Rote Jugend auf Roter Erde (Dortmundbuch). Sämtlich Arbeiterjugend-Verlag, Berlin.

Neben der schon mehrmals genannten wertvollen geschichtlichen Darstellung von Karl Korn sollen noch nachstehend die wichtigsten Schriften der Bewegung aufgeführt werden. Sie sind sämtlich im Arbeiterjugend-Verlag, Berlin, erschienen, der sich immer mehr eine über die Grenzen der sozialistischen Bewegung hinausreichende Stellung im deutschen Verlagsbuchhandel erobert.

Hendrik de Man: Der Sozialismus als Kulturbewegung.
Hermann Heller: Sozialismus und Nation.
Karl Korn: Die Weltanschauung des Sozialismus.
Anna Siemsen: Selbsterziehung der Jugend.
Joh. Schult: Das Jugendproblem der Gegenwart.
Viktor Engelhardt: Die deutsche Jugendbewegung als kulturhistorisches Phänomen.
Desgl.: Der Mann in der Jugendbewegung.
Max Westphal: Handbuch für sozialistische Jugendarbeit.
Erich Ollenhauer: Die Sozialistische Arbeiterjugend.
E. R. Müller: Die Sternenträger, Lebenswanderung einer Jugend.
Walter Eschbach: Unsre Feiern. U. a.

46) Erich Ollenhauer: Zwanzig Jahre Kampf um Jugendschutz und Jugendrecht. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin.

47) Neuer Deutscher Verlag, Berlin.

Arbeiter auf die Hochschulen!

Von Martin Böttcher

Die reaktionäre Presse aller Spielarten stellt mit Befriedigung fest, daß die akademische Jugend — wie die letzten Studentenkrawalle usw. gezeigt haben — im Lager Hugenbergs und Hitlers steht. Die republikanische Oeffentlichkeit erkennt die Schwierigkeiten, die für jede Demokratisierung der Verwaltung, für jeden Ausbau der Republik entstehen, wenn die Mehrheit der Akademiker der politischen Phrase verfällt.

Mannigfach sind die Mittel, die von allen Seiten als Abhilfe vorgeschlagen werden. Da soll Staatsbürgerkunde die Studenten zum politischen Verantwortungsbewußtsein erziehen. Ohne den Wert der Staatsbürgerkunde verkennen zu wollen —, sie wird den ihr gestellten Aufgaben nicht gerecht werden können. Die heutige Schule — das muß offen gesagt werden — bringt den Typ Studenten zur Universität, der von vornherein festgelegt ist auf das Programm des übelsten Rechtsradikalismus. Dem ist man bisher und wird man auch in Zukunft mit staatsbürgerlicher Erziehungsarbeit, politischen Ausspracheabenden und dergleichen nicht beikommen. Das wichtigste jedoch ist, daß ein großer Teil der Studenten von Hause aus geradezu bestimmt ist, die Reihen der Reaktion zu stärken. Die soziale Schichtung der Studenten sieht wie folgt aus: 30,42 Prozent sind Kinder von höhern Beamten, Offizieren, Großgrundbesitzern, Fabrikdirektoren. 55,74 Prozent stammen aus den Kreisen des mittlern Beamtentums, der freien Berufe, der Privatangestellten in leitender Stellung. Daß nur 2,52 Prozent Kinder unterer Beamten und nur 2,21 Prozent Arbeiterkinder sind, vervollständigt das Bild. Solange nicht die soziale Zusammensetzung der Studierenden grundlegend geändert ist, werden die Hochschulen ein Fremdkörper im heutigen Staate bleiben. Zehn Jahre nach Schaffung der Republik, die der Arbeiterschaft das Mitbestimmungsrecht im Staate gab, muß ihr auch die Möglichkeit gegeben werden, ihren Anteil an den gesellschaftlichen Funktionären zu stellen, die heute ihre Ausbildung an den Hochschulen erhalten. Denn heute ist es für den Arbeiter leichter, Minister oder Studienrat zu werden.

Warum ist nun die Zahl der Arbeiterstudenten so gering? Einmal ist der Zugang zur Hochschule für Arbeiterkinder außerordentlich schwierig, dann aber ist das Studium selbst für Arbeiter finanziell unerschwinglich. An diesen beiden Stellen muß also eingesetzt werden, wenn die heutige soziale Schichtung der Studenten geändert werden soll.

Der Zugang zur Hochschule führt über das Abitur. Der normale Weg zum Abitur ist der neunjährige Besuch einer höhern Lehranstalt. Wegen der großen Kosten ist es kaum einem Arbeiter möglich, sein Kind diesen Weg gehen zu lassen.

Die Aufbauschulen, die in sechs Jahren zum Abitur führen, werden nur da, wo Stipendien zur Verfügung stehen (wie z. B. in Berlin)) von Arbeiterkindern in stärkerer Anzahl besucht. Bei der Mehrzahl der 150 bis 160 Aufbauschulen in Deutschland, die hauptsächlich in Mittel- oder Kleinstädten liegen, ist das nicht der Fall. So wächst hier eine Schülerschaft heran, die sich in nichts von den übrigen höhern Schülern unterscheidet.

Wichtiger für die Heranbildung von Arbeiterstudenten sind die Arbeiter-Abiturientenkurse. In Neukölln haben sie bisher mit gutem Erfolg gearbeitet. Es war möglich, Arbeiter in 3½ bis 4 Jahren zum Abitur zu führen. Die Auswahl war bisher zufällig. Hier muß gefordert werden, daß die Gewerkschaften und die übrigen Arbeiterorganisationen die Auswahl vornehmen. Vor allen Dingen muß den Arbeiterkursisten ihr Lebensunterhalt gesichert werden, so daß sie nicht sich auf das Abitur vorbereiten und gleichzeitig noch erwerbstätig sein müssen. Der Ausbau dieser Kurse ist unbedingtes Erfordernis.

Vor allem sollte man jedoch erwägen, das Bildungsbestreben der Arbeiterschaft, das sich außerhalb der Universität zeigt, dem Staate nutzbar zu machen. Tausende von Arbeitern erwerben sich eine wissenschaftliche Ausbildung, die der eines Studenten in nichts nachsteht. Ich denke hierbei an die Besucher der Hochschule für Politik, der Akademie der Arbeit und dergleichen. Hier schulen sich Arbeiter wissenschaftlich, obgleich mit der Absolvierung dieser Anstalten keinerlei Berechtigung verbunden ist. Im Interesse der Demokratie muß diesen Volksgenossen der Weg in die Beamtenlaufbahn freigegeben werden. Man knüpfe an den Besuch dieser Anstalten Berechtigungen, man breche die Monopolstellung der Universitäten, wenn man nicht will, daß die Mehrzahl der Beamtenposten, die die Republik zu vergeben hat, ihren Feinden zufallen soll.

Inzwischen muß jedoch alles geschehen, um der geringen Zahl der jetzt vorhandenen Arbeiterstudenten das Studium zu sichern. Von den Berliner Aufbauschülern — diese Schulen werden von den reaktionären Schülern wegen des dort herrschenden fortschrittlichen Geistes als „Proletenpennen" bezeichnet — können rund 50 Prozent aus wirtschaftlichen Gründen nicht studieren. Anerkannt muß werden, daß z. B. die Kommune Berlin viel tut, um gerade diesen Schülern das Studium zu ermöglichen. Völlig versagt aber hier der Staat. Die „Studienstiftung des deutschen Volkes", die ihren Mitgliedern die Durchführung des Studiums sichert, umfaßt ganze 1474 Mitglieder, das sind 1,3 Prozent der Gesamtzahl aller deutschen Studenten. 37,8 Prozent der Mitglieder entstammen sozial bessergestellten Schichten (höhere Beamte, Großgewerbetreibende und leitende Angestellte)), 31,8 Prozent sind Kinder von Lehrern, mittlern Beamten und Kleinbauern, 28,8 Prozent kommen aus den Kreisen der mittlern und untern Beamten und aus der Arbeiterschaft. Die genaue Zahl der Arbeiterkinder in der Studienstiftung ist 15,4 Prozent. Wenn man für jeden Studienstiftler annimmt, daß er acht Semester Mitglied der Studienstiftung bleibt, so bedeutet das, daß jährlich etwa 12 Arbeiterstudenten, die aus Mitteln der Studienstiftung studiert haben, ihr Studium beenden. Hier muß schnell und gründlich Wandel geschaffen werden. Zu fordern ist völlige Verstaatlichung und Ausbau der Studienstiftung; ihre Mittel haben in erster Linie den Arbeiterstudenten zugute zu kommen. Das Vorschlagsrecht, das bisher nur Direktoren der höhern Schulen und Hochschulprofessoren zusteht, muß auch den Gewerkschaften erteilt werden. Die werktätige Bevölkerung bildet die Mehrheit im Volksganzen, sie ist der stärkste Garant gegen die Reaktion. Auf den Hochschulen ist sie nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Gründen nicht vertreten. Die Verheißungen der Weimarer Verfassung müssen erfüllt werden. Es handelt sich für die Republik um eine Existenzfrage: Demokratisierung der Verwaltung, Erfüllung der Republik mit sozialem Inhalt bleiben Schlagwörter, wenn der Beamtenapparat auch weiterhin dem Hugenberg-Nachwuchs überlassen bleibt, wenn auch weiterhin nichts geschieht, um die Kräfte, die die Träger des heutigen Systems sind, auf die Hochschulen zu ziehen.

Fassen wir kurz zusammen: Die Studentenschaft wird so lange ein Fremdkörper bleiben, bis sich ihre soziologische Zusammensetzung ändert; der Staat hat das größte Interesse, daß seine zukünftigen Funktionäre nicht den Kreisen angehören, die ihn aufs schärfste bekämpfen. Daher ist die Arbeiterschaft, die heute von der Universität ausgeschaltet ist, heranzuziehen. So ist zu fordern: Ausbau der Aufbauschulen und der Arbeiter-Abiturientenkurse. Verbreiterung aller Wege, die außerhalb der höhern Schulen zur Universität führen. Brechung des Monopols der Universitäten. Berechtigung aller zum Bekleiden von Beamtenstellen, die sich ein dem Universitätsstudium entsprechendes Wissen angeeignet haben, gleichgültig wo. Unterstützung der Arbeiterstudenten durch Umgestaltung und Ausbau der Studienstiftung.

Zehn Jahre haben die Republikaner die Dinge auf den Hochschulen gehen lassen, die linken Studenten haben in ihrem schweren Kampfe kaum Unterstützung bei den Staatsbehörden gefunden. Die Folgen sind heute erschreckend für jeden verantwortungsbewußten Menschen. Darum ans Werk! Und keine halben Maßnahmen!

Unsre Jungbannerarbeit

Herbstappell der Jungmannschaft Jena. Vor kurzem hielt die Jungmannschaft Jena ihren jährlichen Herbstappell ab. Gern folgte ich einer Einladung hierzu. Beim Eintreffen standen 8 Uhr morgens die Jungkameraden bereits „feldmarschmäßig" am Südausgang von Jena. Nach kurzer Begrüßung rückten wir ab. Auf gefrornen Wegen ging es in guter Marschordnung bergan, vorbei an bereiften Feldern und Wiesen. Den „Fuchsturm" ließen wir links seitwärts auf unserm Marsche nach dem „Luftschiff". Die Sonne bekam immer mehr Macht. Bald nahm der Wald uns auf. Der Weg wurde verlassen und kreuz und quer ging es hindurch. Am „Luftschiff" — einem alten Landgasthof — vorbei zogen wir in breiter Schwarmlinie einem Grunde zu. Hier Zusammenstoß mit einigen (Sonntags-)Jägern, die in uns Wilderer vermuteten. Die Sache klärte sich aber auf. Wir marschierten weiter in Ordnung durch das Dorf Rabis am Gefallenendenkmal vorüber mit „Achtung, die Augen links!" Am Ortsausgang grüßten uns Pfadfinder, welche vor ihrem Landheim in der Sonne saßen. Nun wurde noch der „Einsiedlerberg" bestiegen, und mancher kam in Schweiß. Wir waren am Ziele, nach etwa 2½stündiger Wandrung. Im Walde wurde der Lagerplatz festgelegt, der Feuerplatz kam auf die Bergnase. Von hier genießt das Auge einen weiten Rundblick; etwa 20 Orte sahen wir zu unsern Füßen liegen. — Schon kamen die im Dorfe zurückgelassenen Kameraden mit den gefüllten Wasserjäcken angekeucht. Das nicht leichte Gepäck wurde abgelegt, die Arbeit verteilt. Nach 10 Minuten standen die Zelte. Andre Kameraden sammelten Holz; hier leisteten die Beilpicken gute Dienste. Mit dem Spaten waren inzwischen zwei Feuerlöcher gegraben worden; bald brodelte das Wasser in den beiden großen Töpfen. Hier bewies die „feldmarschmäßige" Ausstattung ihre unbedingte Notwendigkeit. Inzwischen war die Sonne immer höher gestiegen, ein herrlicher Herbsttag war uns beschieden. Wir tollten im Sporthemd herum. Die Köche verstanden ihr Handwerk. „Antreten zur Essenausgabe!" ertönte der Ruf, und mit Kochgeschirr und Löffel bewaffnet ging es im Gänsemarsch zur Feuerstelle. Erbssuppe mit Speck gab's, für manchen Kameraden doppelte Ration. Land- und Stadtleute kamen durch unser Lager und unterhielten und freuten sich mit uns; auch zwei „Nazis" waren „auf Fahrt", bewegten sich aber höchst gesittet durch unsre Reihen. Schon wieder rief der Koch; diesmal zum Kakaoempfang, der kaum untergebracht werden konnte. Bei frohem Spiele verging der Nachmittag. Einige Kameraden probten im stillen Winkel für den nächsten Unterhaltungsabend. Dann begann der Abbruch des Lagers: die Feuerstelle wurde mit Erde bedeckt, Papierreste usw. vergraben. Die Zelte waren im Nu abgebrochen; der Tornister gepackt und nichts verriet mehr, daß hier junge Reichsbannerkameraden frohe, ungezwungene, aber prachtvolle Stunden verlebten. Kurze anfeuernde Worte des jungen Führers, und hinab ging es den Berghang — manchmal zu schnell — zur Landstraße, zum Rückmarsch nach Jena. Es ist dunkel geworden. Rechts oben grüßt das Licht der Lobdeburg; in der Ferne winken die Lichter der Jenaer Vororte. Ebenfalls an die 2½ Stunden mußten bezwungen werden, manches frohe Lied ertönte aber, immer in guter Marschordnung ging es vorwärts. Nach ½8 Uhr waren wir in Jena angekommen. Mit dem Bewußtsein, schöne Stunden in Gemeinschaft mit Kameraden verlebt zu haben, trennten wir uns mit einem Frei Heil! auf die Jungbannerbewegung.

Paul Heinecke (Eisenberg).